

Am allerwichtigsten ist es für den Pflanzengucht Treibenden, daß er das Eintreten von Nachschichten rechtzeitig erkennt. Wie haben bereits auf die Erde des Himmels aufmerksam gemacht. Es gibt noch ein anderes Mittel, das sogenannte Psychrometer. Den Apparat kann sich jeder selbst herstellen, und zwar wie folgt: Die Quecksilberkugel eines guten, nach Celsius eingeteilten Thermometers wird mit Wasser oder dünner Weinsäure umwickelt. Die Kugel muß an allen Stellen gleich dick um die Kugel liegen. Dann werden etwas oberhalb der Kugel 12-16 Baumwollfäden um die Glasröhre für das Quecksilber gewunden, und zwar so, daß sie gleichmäßig verteilt über die Quecksilberkugel herabhängen. Die Fäden und die Fäden sollen aus sauberem Stoff bestehen; sie müssen auch vor Schmutz bewahrt bleiben. Dieses Thermometer wird an einem Ort, den weder die Sonne noch Regen treffen, aufgehängt. Wo ein solcher Platz nicht vorhanden ist, kann man das Thermometer in einem innen wick getrockneten Kasten hängen, zu dem die Luft Zutritt hat. Nun wird ein Gefäß mit reinem Wasser so unter dem Thermometer aufgestellt, daß die Fäden hineinhängen. Dies ist der Wasserbehälter, der die Fäden mit einem gleichmäßigen Feuchtigkeitssättigt. So wird man finden, daß der Unterschied im Quecksilberstand um so größer wird, je trockener die Luft ist. Betrachtet man aber des Nachmittags gegen drei Uhr das Psychrometer, so braucht man nur den Grad abzulesen, um die niedrigste Temperatur der nächsten Nacht zu ermitteln.

Es geben alljährlich große Vermögen durch Maltrische zugrunde. Je mehr es daher dem Einzelnen und den Interessenten insgesamt gelingt, die Gefahr abzuwenden, um so größer ist der Vorteil, den die Gesamtheit dadurch hat.

Zukunftsbilder vom Fernsprecher.

Im Tag' bringt Gottlieb die Folgen der neuen Telephon-Verfahren:

Fortschritt und Aufbau.

Was mancher fühlt sich schwer verlegt, hört er im Telephon: „Belegt!“
Dann hat Herr Giesberts, tief gereizt, die Zwangsangelegenheit eingeführt und die Gebühren zu erhöhen.
Dah man schnell kündigt, eh's zu spät:
„Belegt!“ — das kommt nun nicht mehr vor, denn, nimmt den Hörer man aus Acht,
So hört man nur den einen Laut:
„Seit ersten letzten Abend!“
Aus roten Streifen abnt man froh
Fortschritt und Aufbau! — Weiter fol!

Räuber.

In allen Strippen ist Ruh,
In allen Kabinen schreißt du
Kann einen Sitz?
Die Teilnehmer schweigen im Raub,
Nicht auch die Hebe
Kann ein Atom?

Nach allen Metern ist Ruh,
Von der Frühlein Munde spricht du
Kann einen Hauch!
Nur manchmal spricht noch ein Schieber.
(Wahle, mein Lieber,
Achtung! zu auch!)

Ein französisches Weibervdorf.

Wo die Frau die Hosen anhat.

In dem bekannten Roman Clara Wiebigs erinnert das Deutsche Frauentum in französischen Departement der Oise, das im ganzen 6-600 Seiten zählt. In diesem Dorfe haben nämlich die Frauen im wahren Sinne des Wortes die Hosen an; denn alle leitenden Stellen, von Bürgermeisterposten angingen, bis zum Straßenkehrer, sind in Händen von Frauen.

Die Bürgermeisterin, die, nebenbei gesagt, einen Mann hat, dessen Worte aber nicht ins Gewicht fallen, ist eine überaus patriarchale Dame, die in ihrem kleinen Reich sehr auf Ruhe und Ordnung hält. Ihr leistet dabei der weibliche Volksherr Dillie. Die Ältestin der Ordnung hat schon wieder-

holt Beweise ihrer Schlagfertigkeit gegeben, und ihr stonoppe Erscheinen soll genügen, um selbst unter den sonst üblichen Männern Eintracht zu stiften. Bei den Frauen soll ihr Erfolg allerdings zweifelhaft sein, was ja auch verständlich ist, da bekanntlich Frauen schwerer zu regieren sind als Männer. Frolich hat auch Wahnsinn, ist also kein Wunder, daß die Frauenherrschaft in diesem Weibervdorf eine Frau ist. Ihr Mann ist Jungfer und als solcher seiner Frau untergeordnet, ohne daß es darob im öffentlichen Haushalt zu Streitigkeiten kommt. Ob es im umgekehrten Falle ebenso einträchtig hergehen würde, kann als sehr fraglich angesehen werden. Auch an der Spitze der Postverwaltung steht eine Dame, und die Briefschaften werden ebenfalls von einer Postbotin ausgetragen. Das überaus wichtige Geschäft des Strohhengens liegt in den Händen zweier erprobter „Damen“, die beide schon über 60 Jahre zählen und den Weibern nach allen Regeln der Kunst zu handhaben wissen, so daß Frolich eine der reinsten Gemeinden Frankreichs ist. Erwähnt sei auch noch der weibliche Barbier, dem die Männer ohne Furcht, geschritten zu werden, anvertrauen. Den Schluss in diesem Reigen mag eine geistreiche Dame bilden, deren Aufgabe es ist, bei allen Streitigkeiten als Schlichterin zu fungieren. Sie hat natürlich eine moralische Figur, und auch der Schnauzbart soll wenigstens in seinen Anfängen vorhanden sein.

Bunte Zeitung.

Todesahnungen bei Tieren. Wertwürdige Fälle von Todesahnungen bei Tieren teilt ein englischer Zoologe Walter Bullus in einer Zeitschrift an die „Daily Mail“ mit: „Ich bin erkrankt“, so schreibt er, „über die deutliche Vorahnung des Todes, die ich bei verschiedenen Tieren beobachtet habe. So kannte ich einen Hund, der durchaus nicht auf eine Eisenbahnfahrt mitgenommen werden wollte, obwohl er sonst vor Bergpässen tanzte, wenn er sah, daß man sich zum Ausgehen rüstete. In dem Fall, wo er sich so entschieden sträubte, mitzugehen, lief er auf die Plattform, hüpfte hinaus und wurde getötet. Sodann habe ich ein Pferd erkannt, das ein vorzügliches Springer war. Einmal aber weigerte es sich bei einem kleinen Hindernis hartnäckig, es zu nehmen. Als der Reiter es mit Gewalt zung, die Hüfte zu überspringen, brach das Pferd sich dabei den Rücken. Ein Pferd, auf dem ich gern und viel ritt, weigerte sich eines Tages, unter einem Baum vorbeizugehen, unter dem ich seit Jahren jeden Tag auf dem Tier vorbeigeritten war. Es war ein vollkommen ruhiger Tag. Ich lenkte das Pferd rund um den Baum herum und wie ich dies tat, hüpfte plötzlich ein großer Ast genau auf den Fleck nieder, vor dem wir gehandelt hatten, als das Pferd sich weigerte, weiterzugehen.“ Auch bei Vögeln will Winans ähnliche Beobachtungen gemacht haben.

Französischer Seelenschmerz. Die „Königliche Zeitung“ meldet aus Königsberg im Taunus, also aus dem von den Franzosen besetzten Gebiet, daß eine Prüfung der Kinder des Kreises stattfand, die an französischen Sprachschulen teilgenommen hatten. 31 Kinder aus 11 Gemeinden nahmen teil. Vertreter der internationalen Kommission und zahlreiche Truppenkommandeure waren anwesend, ferner — wohl zwangsmäßig — der deutsche Landrat und die Bürgermeister und Vertreter der elf Gemeinden. Acht Kinder erzielten die Bestnote; die Mädchen ein Dreimonat-Abkommen auf die Zeitschrift „Kunst und Mode“, die Knaben ein Dreimonat-Abonnement auf die Zeitschrift „Illustration“, jedes der acht Kinder ferner ein Zettlun und Jules Verne-Bücher in Goldschnitt und je 50-100 Mark in bar, die beiden besten Kinder außerdem noch Preisbuchzeichnungen. Sämtliche Kinder, die an der Prüfung teilnahmen, belamen außer Märchen von Grimm und Besinnung sowie Robinson in französischer Übersetzung und ein Schmonett-Abonnement auf die französische Zeitschrift „Der Stern im Bild“.

Literatur.

Deutschland und der Friedensvertrag von Versailles. Von Hermann Th. Dress. Zentralverlag, G. m. b. H. Berlin 1920.
Die rote Wüste. Kriminalroman von Eden Elcock. Deutsch von Julia Koppell. Mitteldeutsche Verlagsanstalt Lehmann & Kunt, Berlin W. 9, Potsdamer Straße 124/125.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 92, Fernruf. 4520.

Des Herzens Gebot.

Original-Novelle von Fr. Lehne.

1. Kapitel. Handbuch verboten.

Die Hauptsache — der gute Wille — war da, und mit Güte und Geduld unterließ sie das junge Mädchen.
Dagmar sah sich bedrückt, wie lange nicht. Sie dachte nicht mehr, daß man sie bedienete. Sie ordnete ihr Zimmer selbst, bereite sich das Frühstück und wirtschaffte mit warmer Lust und Biele in der geräumigen, hülfreichen Küche herum — wenn auch die kleinen, oft so ungeschickten Hände manche Brandblase, manden Rückstößen auswiesen — das tat nichts — es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen! trübte die rechte Dagmarin.

Nach für den Garten, das Ohr und das Gemüthe hatte Dagmar viel Interesse; es war, als wären Talente in ihr erwacht, von denen sie bisher keine Ahnung gehabt. Unter der liebevollen Anleitung der Dagmarin lernte Dagmar in ganz kurzer Zeit viel mehr, als anderswo beliebt ist in einem Jahre!

Nur einmal lernte sie das frohe Gefühl kennen, das erste Beschäftigung und Tätigkeit verleiht. Es war ihr nicht bloß Sport, nein, inniger Wunsch, sich Hausfrauenkenntnis zu erwerben.
Sie wollte nicht mehr lediglich ein Schmetterlingsbajfen führen, wie Doktor Wagner ihr einmal gesagt.

Vor Freude erblindete, nahm sie das Lob des Pfarrers entgegen, wenn sie ihm eine Kleidungsarbeit bereitet hatte; sie war mehr beglückt darüber als über die ihr früher gespendeten Schmehwörter. Und den beiden alten Leuten ging das Herz auf, wenn sie ihren Fleiß, ihre Innerdrohfeinfelt sahen. Das war mal wieder eine rechte Herzensfreude für sie.

Dagmar begleitete jetzt auch die Dagmarin auf deren täglichen Gängen zu den Armen und Kranken im Dorf. Sie hatte nun Gelegenheit, zu sehen, in unmittelbarer Nähe, welche schroffen Gegensätze das Leben bot.

Täglich bezwang sie den Widerwillen, den Esel, der in ihr aufstieg in diesen dämlichen, von schlechter, verbrauchter Luft und allen möglichen Gerüchen angefüllten Räumen — ja, sie bemühte sich sogar, freundlich und lieb zu den Leuten zu sein.

Frau Odenberg räunte noch immer und gab der Tochter andersdranten Urlaub. Eine — wenn auch nur schwache — Genugung hatte sie doch. Kurz nach Dagmars Abreise war Graf Willstette ebenfalls abgereist — doch ohne daß eine Verlobung mit Ernesta Hollmann zustande gekommen wäre.

In Dohensdorf erkrankten einige Leute an Typhus. Dagmar ängstigte sich sehr vor einer Ansteckung, wagte aber nichts zu sagen, da die Dagmarin die Kranken besuchte, zu des Mädchens Entsetzen.

Die Dagmarin war so sehr verwundert, wenn sie sich gerade jetzt nicht um sie kümmerte — ich darf mich nicht allzu sehr zurückschrecken, das geht nicht. Mir ist in den vielen Jahren noch nie etwas zugefallen“, hatte sie auf Dagmars Vorstellungen, doch an sich zu denken, erwidert.

Über diesmal hatte sie sich doch zuviel zugemutet. Mit einem Male sah sie sich so unbehilflich, daß auch ihr starker Wille, sich aufrecht zu halten, brach. In großer Sorge erwartete man den Arzt, Dr. Niemann, der sehr sowie jeder jeden Tag im Pfarrhause vorstrich.

Er machte ein ernstes Gesicht, als er die Patientin sah, und verordnete sofortiges Niederlegen. Am andern Tage konnte er den Ausbruch einer tödlichen Krankheit feststellen.

Er und Herr Wagner verlangten insgesamten Dagmars sofortige Abreise, die sie aber unter Tränen weigerte, diesem Verlangen nachzukommen; ja sie bestand darauf, die Pflege der Kranken selbst zu übernehmen; ihr Platz sei jetzt am Krankenbette ihrer geliebten Freundin, sagte sie, und wenn sie durch etwas ihre Liebe und Anhänglichkeit und Dankbarkeit zeigen könne, so sei jetzt die richtige Gelegenheit!

Unermüdlich, unverdrossen war sie um die Dagmarin bemüht, sie wich kaum von deren Seite. Allerdings mußte sie ihre ganze Selbstüberhebung aufwieben, um stets ein heiteres Gesicht zu zeigen. Denn manchmal brachte ihr das Unangenehme, das eine schwere Krankheit mit sich brachte, sie zu überwindlichen. Sie hatte sich ja selber allem ferngehalten, was Jähling wirkte!

Aber nun betrachtete sie dies als eine Prüfung, die sie dem Geliebten auferlegen, als ein Opfer, das sie in seinen Augen geben würde — immer mehr füllte sie, wie sie Bernhard Wagner liebte, daß der Gedanke an ihn sie belegte. Wohlwollende hätte sie für ihn verrichten können! Sie war in diesen Wochen der Angst und Sorge um ein neues Leben eine ganz andere geworden.

Die Krankheit hatte ihren Höhepunkt überschritten; jede Gefahr war jetzt vorbei, und die Dagmarin schmammerte ihre Besorgnis entgegen. Da jetzt hatte man auf ihren beklümmten, kranken Gesichtsausdruck, Bernhard nicht von ihrer schweren Suche um die Dagmar zu sehen. Der Dagmarin schrieb noch am gleichen Tage. Bernhard telegraphierte, daß er nun verständig kommen werde.

Dagmar bestand sich in einer beispiellosen Ruhe — am liebsten wäre sie sofort abgereist. — Sie fürchtete sich, ihn zu leben, und doch hielt es sie wie mit tausend Banden. —

Zugang sah sie dem Sohn des Hauses entgegen. Sie sah, wie er bei ihrem Anblick überaus war, wie eine leichte Wille sein mütterliches Gesicht fürchte, als er ihr über den die Hand zur Begrüßung entgegenreckte.

Pfarrer Wagners hatten 20 tatsächlich ihren Wunsch erfüllt und ihm nichts von ihrer Anwesenheit mitgeteilt, denn keine Bewunderung, sie zu sehen, war zu spät. Zeit erkannte Wilt schien sie zu fragen:

„Was tust du hier in der einsamen Häuslichkeit, deren Frieden dich so langweilig erschien, daß du ihm um jeden Preis entfliehen mußt?“

Er wechselte einige belanglose Worte mit ihr und begab sich dann in Richtung des Vaters zu der Kranken. Dagmar suchte inzwischen ihre Lieblingsplätzchen im Garten auf.

Sie hatte ein Buch mitgenommen, demochte aber nicht zu lesen — die Aushalten tanzten vor ihren Augen.

Das Wiedersehen mit Bernhard Wagner hatte sie mächtig erregt.

Seine Gemessenheit hatte ihr weh getan; aber wie konnte er ahnen, daß sie so schnellig auf ein freundliches Wort von ihm wartete — daß sie in Demut gedient, um seiner würdig zu werden?

Während Dagmar ihren Gedanken nachging, sah Bernhard am Lager seiner Mutter. Blickte sie ihn an und streifte seine Hände. „Mein Junger! Daß du nun da bist!“

Er legte seinen Arm um ihre Schulter und sah sie voller Sorge an. Sie hatte sich doch sehr verändert. Auf seine Bemerkung, daß man ihn nicht früher gerufen, entgegnete sie: „Über Jungenen, das war doch nicht nötig! Wozu dich ängstigen — ich war doch in den besten Händen.“

„Rechtlich, Mutterchen, davon bin ich ja überzeugt! Unser guter Niemann wird schon keine große Kraft eingesetzt haben! Aber hätte ich es gewußt, wäre ich gekommen! Dann hätte ich doch den ganzen Tag bei dir sein können! Und die Pflege bei ihrer Mutter.“

„Aber Anna hat mich ja gar nicht gestiegt, mein Jung-
hen.“ unterwies sie ihn.
„Ja, wer denn? Wohl die alte Welsern?“
„Sie schüttelte den Kopf. „Nate einmal!“ sagte sie wichtig.
„Er kann ich, nannte verschiedene Namen, und jedes-
mal benannte die Pfarrerin lächelnd.
„Ja komme nicht demut, Mutterchen!“
„Dann mich ich es die schon sagen, Jung! Dagmar war
es, die mich so aufsperrnd gestiegt —, und trümpfierend
sah sie ihn an.“
„Fräulein Odenberg, Mutterchen? Du scherst.“
„Glaubst du mir nicht? Rätender wird es die schon
bestätigen — die Nichte hindurch hat sie an meinem Bette
gelesen! Frage auch Doktor Riemann.“
„Das Gebährte war ihm so unregelmäßig — wie konnte bean
das sein? Die verabschiede, nur an sich denkende Dagmar
Odenberg als Pflegerin seiner Mutter — er stand vor einem
Mädel.“
„Sie kommt es überhaupt, daß Fräulein Odenberg schon
wieder hier bei euch ist? Seit wann denn? Und daß ihr
mir gar nichts davon geschrieben habt!“
„Sie wollte es durchaus nicht, mein Jungchen! Wir muß-
ten es ihr ganz fest beschreiben, es nicht zu tun. Sie schämte
sich vor dir, hat sie gesagt, weil sie erst noch immer über
Kangasick gefaselt hat.“
„In der Zeit — Aber warum ist sie denn wiedergekom-
men? War sie krank?“
„Er stellte diese Fragen in möglichst gleichgültigem Ton,
obwohl er vor Begierde brannte, den Grund ihrer Rück-
kehr zu erfahren.“
„Die Mutter machte ihr liebes, wichtiges Gesicht.“
„Sie hat mit ihrer Mutter eine Meinungsverchieden-
heit gehabt. Sprich aber nicht darüber, Jungchen! Sie sollte
nämlich einen Gefallen betragen, hat ihn aber abgewiesen,
weil sie ihn nicht liebte. Deshalb ist ihre Mutter böse auf
sie geworden, und sie ist zu uns gekommen, weil sie nicht
wusste, wohin — siehst du, und das hat mich so gefreut,
daß sie sich da auf uns besonnen hat!“
„Mutterchen, nun hast du mir doch Fräulein Odenbergs
Gleichnisse beraten — el, el — wenn sie das hätte!“
berückte er zu scherzen. „Ihm war ganz wunderbar amunde
genomden. Was möchte Dagmar bemogen haben, freiwillig
auf eine so heruntergebe Lebensstellung zu verzichten? Er
wagte nicht, weiter zu denken.“
„Ja, mein Jungchen, du wirst noch mehr über sie raunen,
wenn du erst weißt, wie sehr sie sich genährt hat! Gar
nicht zum Wiedererkennen! Sie hilft im Haushalt, hat für
Väterchen gekocht, während ich untätig hier liegen mußte.
Sie ist sogar mit ins Dorf zu den Kranken und Armen
gegangen!“
Bernhard legte jetzt seine Hand auf den Mund der Mut-
ter. „Sprich nicht mehr, Mutterchen, es streng dich zu sehr
an! Und was Fräulein Odenberg betrifft — sie ist eben ver-
nünftig geworden; dein Bellspiel hat segensreich gewirkt!
Wie könnte es wohl auch anders sein, du Gute!“
„Wenn sie achnte, was sie ihm mit ihren Mitteilungen
gegeben hätte! Denn trotz allem, was er Witteren durch
sie erfahren, hatte er Dagmar nicht vergessen! Verachtet?
Warum hatte sie auf eine glänzende Heirat verzichtet?
Warum war sie wieder hierher gekommen, um unter Auf-
sicht seiner Mutter ein Leben anzufangen, das ganz ver-
schieden von ihrem früheren war? War es eine Raine,
oder sollte sie hoffen dürfen, daß es seinetwegen gelasse?
Alles Blut frömte ihm zum Herzen, wenn er daran dachte.
Aber doch suchte er keine Gelegenheiten, die ihm ein Allein-
sein mit Dagmar ermdulichte. Weistens hielt er sich am
Bett der Mutter auf. Dagmar blieb deshalb dem Kranken-
zimmer fern; nur kurze Minuten war sie anwesend, um für
die Pfarrerin zu sorgen, ihr etwas Essen zu bringen und
so weiter. Ihre gemohnte Elchtheit hatte sie ganz ver-
lassen; sie wagte kaum, Bernhard anzusehen, wenn er sich
mit irgendeiner Bemerkung oder Frage an sie wandte. Er
sprach gleichgültig sich, doch sehr höflich, und sie hätte sich
gedrückt durch sein förmliches Verhalten, das nichts von
der Herzlichkeit früherer Tage an sich hatte.“
„Sie hatte ihr Glück verspielt.“
Bernhard Wagner war nicht der Mann, irgendwas zu bitten!
Die drei Tage, die der junge Arzt bleiben konnte, waren
an in einer Stunde würde der Wagen da sein, der ihn
nach der Station bringen sollte.
Dagmar hatte es gehört; sie schätzte, wie sich Tränen in
ihre Augen drängten, und unter irgendwelchem Vorwand ver-
ließ sie das Zimmer.

Im Garten, ganz in der Ecke am Baum, wo die alten
Biederbäume standen, war ein kleines, sunftlos gemaltes
Bänkchen, das Bernhard als Schüler selbst fertigge-
stellt hatte, um dort ungestört zu lernen.
Der Platz war auch ihr Lieblingsplatz geworden; sie suchte
ihn auf; dort würde sie niemand finden. Sie mußte allein
sein in ihrem Schmerz.
Bernhard ging — und niemals würde sie ihn wieder-
sehen — denn er hatte nicht bezogen; er war voller Groll!
Ach, und ihr eigenes Herz, ihre ganze Seele verlangte
nach ihm — wie sollte sie nur ein Leben ohne ihn ertragen!
Als sie ihn jetzt hatte vor sich stehen sehen, war es ihr
deutlich wie nie zum Bewußtsein gekommen. „Ihn liebte
sie mit all der Kraft und Leidenschaft, deren sie fähig
war — und er? So fremd und kühl sprach er mit ihr, wie
wohl nicht mit dem geringsten seiner Patienten. Für ihn war
wohl alles vorbei!“
Und die ganz leise aufgelaufene Hoffnung, er würde viel-
leicht bezogen und verzeihen, starb langsam in ihrem Herzen.
In ihrer Verformtheit hatte sie ganz das Geräusch
von Schritten überhört. Es war Bernhard Wagner, der
näher kam. Nicht neben den Biederbäumen blieb er stehen;
sie war seiner noch nicht gewahr geworden. Er wollte sie
verabschieden; er hatte sie schon im ganzen Garten gesucht.
Da sah sie nun — auf seiner Wank! Mit Kühlung betrach-
tete er sie. Wie blaß sie ausah! — so ernst und traurig!
„Da war es, als hätte sie seinen Blick — sie hob die
Augen; eine Buhwölle ergoß sich über ihr Gesicht; unwill-
kürlich sprang sie auf und stand verwirrt vor ihm.“
„Ich möchte mich verabschieden, Fräulein Odenberg, und
mühe Ihnen zugleich danken, daß Sie sich meiner Mutter
so gütig und ausdauernd angenommen haben!“
„Sein förmlicher Ton erkälte sie bis in die Knochen. Sie
nahm ihre ganze Kraft zu Hilfe, ihm in ebenso kühlere
Weise zu antworten.“
„O bitte, Herr Doktor, es ist nicht der Rede wert. Ich
hat nur meine Pflicht, da ich Ihrer lieben Mutter viel Dank
schuldig bin. So bin froh, daß ich mich wenigstens etwas
erkennlich zeigen konnte!“
„Er streckte ihr die Hand entgegen.“
„Leben Sie wohl, Fräulein Odenberg.“
„Er konnte es nicht über sich gewinnen, noch mehr zu
sagen. Redlich hatte er sich bemüht, seine Liebe zu ihr zu be-
kämpfen — es war ihm nicht gelungen; aber trotzdem konnte
er jene Stunde im Walde nicht vergessen, in der sie ihm
den Glauben an sie genommen und ihm die bitterste Ent-
täuschung seines Lebens bereitet hatte.“
Und er bejwang sein Herz, daß es ihn nicht zu einer
neuen Tochter verleitete, und umgab sich mit jener Kälte,
die ihr so unglücklich wehe tat. Er wollte sich schlingen gegen
den Rauber ihrer Person, gegen die Macht ihrer Schönheit!
Adieu, Herr Doktor, gute Reise!“
Ihre Hand zitterte in der seinen, und schnell zog sie sie
zurück. Heiß fing es in ihre Augen — ein Schlangen-
würgen in ihrer Kehle.“
„O diese Qual! Wäre er nur erst fort!“
„Er ging mit einer letzten warmen Verneigung. Und in
ihren Tränen, denen sie nicht mehr gebieten konnte, brach
sie zusammen.“
„Hatte er ihr Weinen gehört? Auf einmal stand er wieder
bei ihr.“
„Was ist Ihnen?“
„Sie antwortete nicht; sie drückte ihr Gesicht fester in
die Hände und wandte sich von ihm.“
„Eine unjünliche Freude quoll in ihm auf; er nahm einfach
ihre Hände in die seinen und zwang sie dadurch, ihn an-
zusehen. „Dagmar?“ kam es leise fragend von seinen Lippen.“
„Da traf ihn ein Blick aus ihren Augen, so voller Schmerz
und Liebe, daß er begriff — sie leidet um deinetwillen.“
„Da hatte er alles vergessen — seinen Groll, seine Bots-
schafe.“ — „Dagmar, galle diese Tränen mit!“
„In dieser Verwirrung neigte sie den Kopf, ohne ihm zu
antworten. „Es hob ihr erglühendes Gesicht in die Höhe.“
„Dagmar — sagte er noch einmal.“
„Ja.“ — „Schüttelte sie kaum hörbar.“
„Da legte er den Arm um sie, und sie widerstrebte ihm
nicht. Er drückte ihre Lippen auf ihr Herz.“
„Welches Werk! Was ist mein sein?“ fragte er innig.
„Ja, tausendmal ja, Bernhard, wenn du mich noch magst.“
„Unter Tränen lächelnd, sah sie zu ihm empör. „Dasse alles
vergesse sein.“
„Er schloß sie auf den Mund — heiß und lang. „Ich hatte

jo nur den Gedanken an dich. Nun wird es doch noch
gut, jo wie ich es mit geträumt!“
„Mit innigem Blick sah sie in seine Augen.“
„Und du sollst es nie zu bereuen haben, daß du mir
verzeihen hast, Geliebter! Ich will versuchen, deiner würdig
zu werden! Noch zur rechten Zeit hat mich jo ein gütig
Gedanke erkennen lassen, wie eliet und nichtig mein Leben
bisher war! Du aber hast mir die Augen geöffnet, Bern-
hard, ich bin ein lebende geworden — durch meine Liebe
zu dir — denn ich liebe dich jo unaußsprechlich.“
„Da richt er sie in seine Arme. „Mein Weib, mein alles,
wie beglückt bin ich doch.“
„Ja, ich will dir ein neues Weib sein, und ein guter
Kamerad — ich will dir folgen, wohin du mich fährt —
nur an dein Glück werde ich denken — jede Stund soll es
dir gegen — und du wirst Geduld mit mir haben, nicht
woh?“
„Voller Eingebug sah sie ihn an. In einem Blickgefühl
abnegliche zog er sie an seine Brust — nun war sie sein,
dieses holde, schöne Mädchen, in Demut ihm untertan.“
„Dagmar, du mein höchstes Glück, mein süßes Weib!“
„Und ihre Lippen fanden sich in einem langen Kusse, bis
sie sich sanft aus seinen Armen löste und bat:
„Daß uns legt zu den Eltern gegen, mein Geliebter!“
— Ende.

Maisröhe.
Ratschläge für Gartenfreunde von
Dr. Sellings.

(Kurzdruck verboten.)
Die Hebergung von einer Jahreszeit zu anderen voll-
ziehen sich nicht mit kaltenbermiger Pünktlichkeit. Die Tem-
peratur bewegt sich auch nicht auf einer langsam auswärts
gehenden Welle, sondern es wechseln häufiger mit warmen
Tagen und Nächten ab, und die Schwankungen werden um so
stärker empfunden, je größer der Unterschied zwischen den
beiden Extremen ist. Wir Menschen empfinden das besonders
schmerzhaft bei den Frühjahrs- und Herbstmonaten
legen davon Zeugnis ab. Selbstverständlich sind die Wä-
dermonate um so häufiger, je näher die Jahreszeit den Win-
termonaten liegt, im März treten sie meist häufiger und
stärker auf als im April, und dieser wiederum hat ältere
Verhalten als der Mai.
Während nun aber auf uns Menschen starke Wechsel
der Temperatur sehr schnell wirken, treten bei den Pflan-
zen nur sehr langsam Veränderungen ein. Die Kälte-
schläge wirken sogar um so weniger schädlich, je früher in
die Jahreszeit sie fallen, denn von einer Befruchtung durch
 Frost kann erst dann die Rede sein, wenn sich Wachstum an
der Pflanze gezeigt hat. Das ist im März und April wenig
der Fall, im Mai aber sind bedeutende Schäden durch Froste
zu konstatieren. Außer dem Gemäse- und Obstbau leidet vor
allem der Weinbau unter dieser Kaltheit; eine einzelne
Frostnacht im Mai kann die Hoffnungen einer Gegend auf
ein legenreiches Jahr zurückzuführen machen.
Schon seit langem hat man sich bemüht, die Ursachen
der Maisröhe zu erforschen. Es ist sehr auffallend, daß
in dieser Zeit bei wärmeren Tagestemperaturen die Maisröhe
zu viel früher und stärker dem Glande der Erde aus Sonne
ist dies nicht mehr erklärbar. Die Verhältnisse der Pflanzen-
verhältnisse Europas mit fernem Ländern von gleichem Klima
hat insofern ergeben, daß kontinentale Verhältnisse die Ur-
sache sein müssen. Der Agrarkulturphysiker Wolny läßt sich
darüber folgendermaßen aus: „Wenn im Frühjahre die Er-
wärmung unseres Erdteils von Süden her beginnt und
damit Meere und Kontinente sowohl hinsichtlich der Luft-
druckverteilung ihre Rollen tauschen, dann spielt die Bal-
kanhalbinsel mit dem im Norden derselben zwischen Adria
und dem Schwarzen Meere liegenden Hinterlande bis zu den
Karpathen die Rolle eines kleinen vorgezogenen Kontinents.
Dementsprechend geht die Erwärmung dorthin, und
dieser vor allem in der hierfür besonders geeigneten ungar-
schen Tiefebene, sehr rasch voran; es entwickelt sich dort
ein Gehalt verhältnismäßig großer positiver thermischer An-
omalie und mit ihm auch reichlich niedrigen Barometerstandes,
d. h. es wird Entladung sowohl als Einbringen in diesem
Gebiete besonders begünstigt. Dies hat aber in Verbindung
mit dem im Westen Europas herrschenden und um
diese Zeit nordwärts stets an Ausdehnung zunehmenden hohen
Luftdruck nach dem Gelege von West-Palatt in Deutsch-
land nördliche Winde zur unmittelbaren Folge und damit
den Maisröhe.“

Wir wollen nicht auf die Ergebnisse anderer Studien
eingehen, sondern nur feststellen, daß das Verhalten der Aus-
breitung der Maisröhe im Norobereich liegt, und daß der
Kälteeinfluss zuerst im mittleren Schwaben eintritt und
dann in die südlichen und östlichen Ostländer übergeht.
In der Regel sind in den genannten Gegenden der 11.,
12. und 13. Mai die Anfangstage der Erscheinung. Im zentralen
Deutschland zeigen sich die ersten Maisröhe am 13. an der
Westgrenze am 14. und in Frankreich am 15. und 16. Mai.
Nach dem der anderen Seite hin verbreiten sich vom
Zentrum aus die geistigen Kälteeinflüsse.
Das Volk hat seit alterzeit die Erscheinung Auf-
merksamkeit angewendet. Es ist bekannt, daß der 11., 12.
und 13. Mai die Tage der drei Eisezeiten Mamertus,
Pankratus und Servatius, als feste Tage gelten. Natürlich
trifft dies nicht immer zu, man kann aber festhalten, daß im
Durchschnitt in die Zeit vom 3. bis 8. Mai etwa 20 Pro-
zent, vom 8. bis 13. Mai 25 Prozent, bis zum 18. Mai
16 Prozent, bis zum 23. Mai 18 Prozent und die zum
Malschluss 21 Prozent der in Deutschland und Frankreich
vorkommenden Kälteeinflüsse fallen.
Ganzjährige Beobachtungen haben gezeigt, daß den Mais-
rösten fast ausnahmslos nördliche bis nordwestliche kalte
Winde vorangehen. Obwohl diese Winde über den Ocean
gestrichlen sind, enthalten sie doch nur wenig Wasserdampf,
und jo wieb dann, wenn der Wind mit wärmeren south-
lichen Luftmassen zusammentrifft, insofern schneller Fenchig-
keitsverdichtung ein Begegnen eintreten. Die Luft enthält
hinlänglich oder immer weniger Feuchtigkeit, die Wollenbil-
dung löst sich, wir haben trockene Luft und heiteren Him-
mel, und jo ist denn für die Maisröhe die Bedingung gegeben,
daß starke Abkühlungen des Bodens die Temperatur unter
den Gefrierpunkt sinken lassen. Natürlich bleiben die ge-
fährdeten Aufsichtigen aber dem Boden liegen, und die Folge
ist, daß hier die Pflanzen zugrunde gehen. Die Abkühlung
ist um so größer, je leichter die Atmosphäre die ausstrah-
lende Bodenerwärme weiterfährt. Stehen Wolken am Him-
mel, jo verringert sich die Abkühlung. Die Gefahr wird stets
weniger austreten, je mehr der Nachmittags- und Abendhim-
mel eine graue Farbe zeigt. Auch Nebel in einiger Ent-
fernung vom Boden kann als schützend gelten, aber er tritt
nur auf, wenn ein reichlicher Regen das Erdbreich durch-
feuchtet und die Sonne durch Verunstaltung des Regenwassers
die unteren Luftschichten ebenfalls gemächt hat. Die durch
Abkühlung des Bodens geschlossenen Feste heissen Strahl-
föhne. Gegen sie kann man sich zum Teil noch schützen. Im
Gegensatz zu ihnen stehen die Kälteeinflüsse, die aber im Mai
außerordentlich selten sind. Gegen sie ist man so gut wie
machtlos.
Die Stärke der Maisröhe ist außerordentlich verschieden.
Es kann vorkommen, daß verhältnismäßig dicht beginnende
liegende Gelände ganz ungleich getroffen werden. Vor allen
Dingen kann man beobachten, daß niedrig gelegene Orte
häufiger betroffen werden als höher liegende. Die Erklärung
ist nicht schwierig, in den Tälchen sammeln sich größere
Bodenfeuchtigkeit an, es entsteht ein reichlicher Pflanzenwuchs
als an den Hängen, und dieser geht natürlich unter der
Einwirkung des Frostes leichter zugrunde. Auch die Struk-
tur des Bodens hat auf die Wirkung der Frühjahrsröhe
Einfluß. Je mehr der Boden Wasser aufspeichern kann,
um so mehr bleibt Wärme darin gespeichert, denn Wasser
hindert eine außerordentliche Aufnahmefähigkeit dafür.
Unterwirft er natürlich aber auch der größten Wärme-
gehalt im Pflanzengewebe, wie bereits gesagt, eine gewisse
Erhöhung der Gefahr. Auf sandigen und leichten Böden
sind die Verhältnisse am günstigsten, und zwar um so mehr,
je unfruchtbarer die Umgebung ist. Frisch gebaute Böden
haben die Pflanzen besonders leicht erfrühen lassen. Auch
ausgestreuter Katturdünger hat nachteiligen Einfluß bewirkt.
Es kommt nun alles darauf an, daß die Wirkungen der
Fröhe abgemildert werden. Das betrifft man in den Wein-
und Obstgärten durch Abdeckung von Raschfeuern, an
denen Tannen- und Fichtenreisler, Sägemehl, Gerberlothe und
verwendet werden. Die Feuer werden in der zweiten Nach-
hälfte angezündet und bis nach Sonnenaufgang fortgesetzt.
Je tiefer der Rasch ist und die Furcht überlegt, um so mehr
wird die Gefahr der Abkühlung des Erdbodens abgemindert
und damit die Frostgefahr verringert. Der Rasch verursacht
einen aufführenden Quittum, der eine Mischung der kalten
mit der warmen Luft vermischt und eine Lagerung der
kaltesten Luft direkt über den Rebstöcken und Obstbäumen
auschließt. In den blumengärtnerischen und den feineren
Gemüsetulturen ist jedoch die Mittel nicht immer anwend-
bar. Hier muß man durch Deckmaterial die Pflanzen schützen.